

2

Sozialkontakte und Hilfeleistungen in informellen Netzwerken

Martin Diewald

1. Informelle Netzwerke und ihre Leistungsfähigkeit
2. Häufigkeit und Verteilung von Sozialkontakten
 - 2.1. Sozialkontakte mit Verwandten
 - 2.2. Sozialkontakte mit Freunden
 - 2.3. Sozialkontakte mit Nachbarn
 - 2.4. Die Struktur der informellen Netzwerke
 - 2.5. Sozialkontakte und subjektives Wohlbefinden
3. Das Engagement in informeller Netzwerkhilfe
 - 3.1. Die Häufigkeit von Hilfeleistungen
 - 3.2. Determinanten der Hilfeleistungen
4. Die Inanspruchnahme informeller Netzwerkhilfe
 - 4.1. Zugängliche und in Anspruch genommene Hilfeleistungen
 - 4.2. Determinanten der Inanspruchnahme informeller Netzwerkhilfe
 - 4.3. Die subjektive Beurteilung der Hilfeleistungen
5. Schlußbemerkung

1. Informelle Netzwerke und ihre Leistungsfähigkeit

Mit "informellen Netzwerken" wird hier das Geflecht der sozialen Beziehungen bezeichnet, die ein Individuum zu anderen Personen außerhalb des eigenen Haushalts unterhält. Im folgenden Beitrag wird untersucht, inwiefern ein solches Netz sozialer Kontakte zwischen Haushalten existiert und welche Leistungen über sie ausgetauscht werden. Die besondere Bedeutung informeller Netzwerke liegt darin, daß Leistungsgrenzen, die durch die begrenzte Leistungsfähigkeit der privaten Haushalte im allgemeinen sowie bestimmter Haushaltsformen im besonderen gegeben sind, überwunden werden können. Damit werden bestimmte Lebensarrangements - wie das Alleinleben alter Menschen - oft erst möglich.

Die Einbindung in informelle Netzwerke beinhaltet sowohl die Verfügung über Ressourcen als auch Verpflichtungen. Dies beginnt bei der Pflege von Kontakten auf der Ebene von Geselligkeit und betrifft darüber hinaus die Befriedigung von sozialen und emotionalen Bedürfnissen. Und es gilt weiterhin für eine Vielzahl güterbezogener sowie personenbezogener Dienstleistungen und materielle Hilfen (1). Ein derartiges Leistungsspektrum widerspricht zwei Thesen, die beide eine Isolation der modernen Kernfamilie postulieren.

Die in seinem makrosoziologischen Konzept der funktionalen Differenzierung angelegte Isolationsthese von T. Parsons thematisiert das Verhältnis zwischen Privathaushalten einerseits und formalen Organisationsstrukturen andererseits. Sie besagt, daß, im Zuge der Entwicklung zur Industriegesellschaft, mit der Herausbildung der Kernfamilie zur häufigsten Familienform eine funktionale Spezialisierung der Familie auf die Sozialisation der Kinder und die soziale und emotionale Stabilisierung der Familienmitglieder verbunden sei. Andere Funktionen würden zunehmend in den Markt und besonders in den öffentlich-staatlichen Bereich verlagert (vgl. Tyrell 1979, Strohmeier 1983, Neubauer 1983). Gerade in den letzten Jahren werden jedoch die primären Sozialbeziehungen in der Familie wieder als Leistungsreservoir und Problemlösung bei Schwächen des marktwirtschaftlichen Versorgungssystems

(1) zu verschiedenen Klassifikationen von Austauschleistungen innerhalb informeller Netzwerke vgl. z.B. J.C. Mitchell 1973, Znaniecki-Lopata 1978, Kahn/Antonucci 1980, Barrera 1980, Gottlieb 1978

und wohlfahrtsstaatlicher Einrichtungen angesehen (vgl. Heinze/Olk 1982). Vor allem im Bereich sozialer Dienstleistungen häufen sich die Forderungen aus verschiedenen politischen Richtungen, durch eine Aktivierung primärer Solidargemeinschaften die quantitativen und qualitativen Defizite formal organisierter Hilfen zu vermeiden (Badura/Gross 1976, Alber 1980). Und als Antwort auf das "Marktversagen" (Scitovsky 1976) und die Auswirkungen der Arbeitsmarktkrise werden unter Stichworten wie "Eigenarbeit" und "Netzwerkhilfe" informelle Aktivitäten als Ausweg postuliert.

Mit diesem Ansatz darf nicht die These einer Isolation der Familie auf der Ebene des Familienalltags verwechselt werden, nach der eine Reduzierung geselliger Kontakte zu einer verstärkten Hinwendung zur Intimsphäre der Familie geführt habe (vgl. Schelsky 1967, König 1974). Der Isolationsbegriff hat hier seinen Schwerpunkt auf der Ebene der Geselligkeit. Diese These hat für mein Thema insofern eine größere Bedeutung, als entsprechende Kontaktnetze eine erste Voraussetzung für informelle Hilfeleistungen sind.

Beide Isolations-Thesen werden in diesem Beitrag aufgegriffen. Zunächst wird untersucht, in welchem Umfang und in welcher Intensität überhaupt Sozialkontakte über die Grenzen des eigenen Haushalts hinaus in der Bevölkerung vorhanden sind und welchen Einfluß sie auf das subjektive Wohlbefinden ausüben. Anschließend wird der Frage nachgegangen, inwiefern durch solche haushaltsübergreifenden informellen Beziehungen die Abhängigkeit von marktlichen und sozialstaatlichen Leistungsangeboten gemildert werden kann. Leistungsfähige informelle Netzwerke sind dann ein Indiz dafür, daß die aus der Kernfamilie ausgelagerten Funktionen teilweise innerhalb der Privatsphäre verbleiben und nicht in die öffentlichen und marktlichen Allokationssysteme verlagert werden. Sowohl die Möglichkeiten, innerhalb informeller Netzwerke Hilfeleistungen zu erhalten, als auch die Fähigkeiten, selbst solche Leistungen zu erbringen, sind jedoch in der Bevölkerung ungleich verteilt (vgl. Glatzer 1984). Für eine Reihe verschiedener Dienstleistungen sollen deshalb die Bedingungen aufgezeigt werden, unter denen solche Hilfen von anderen Haushalten erhalten beziehungsweise für andere Haushalte geleistet werden. Diese an einzelnen Leistungen orientierte Darstellung der Netzwerkhilfe wird durch eine subjektive Bilanzierung und Bewertung des Leistungsaustauschs durch die Befragten ergänzt. Datenbasis sind die Wohlfahrtssurveys von 1978, 1980 und 1984, die für die erwachsene deutsche Bevölkerung im Bundesgebiet repräsentativ sind (vgl. Anhang).

2. Häufigkeit und Verteilung von Sozialkontakten

Bei der Darstellung haushaltsübergreifender Beziehungsnetze kann man, einer verbreiteten Einteilung folgend, Kontakte zu Verwandten, zu Freunden und zu Nachbarn unterscheiden. Unterschiede zwischen Individuen im Grad der Einbindung in solche Kontaktnetze können in Anknüpfung an Austauschtheorien (Thibaut/Kelley, Homans, Blau) auf Unterschiede in der Relation zwischen dem Nutzen und den Kosten zur Aufrechterhaltung bestimmter sozialer Beziehungen zurückgeführt werden (vgl. Fischer et al. 1977). Soziale Beziehungen werden als Austauschverhältnisse aufgefaßt, in denen jedes Individuum die jeweils damit verbundenen Ressourcen und Verpflichtungen abwägt und die eigenen Interessen verfolgt. Dies gilt nicht nur für die unten besprochenen Dienstleistungen, sondern bereits für die Aufnahme und Pflege bzw. das Abbrechen sozialer Kontakte. Die Auswahl und jeweilige Ausgestaltung sozialer Beziehungen ist für den Einzelnen jedoch nicht völlig frei, sondern durch eine Reihe von Faktoren eingeschränkt. Dabei erwies sich vor allem der Lebenszyklus als einer der entscheidenden - wenn nicht als der wichtigste Einflußfaktor für die Zusammensetzung des informellen Netzwerks (vgl. Laumann 1973, Stueve/Gerson 1977). Veränderungen im Rollen- und Positionen-Set in den verschiedenen Lebensphasen bringen auch unterschiedliche Möglichkeiten und Beschränkungen mit sich - an Zeit, Geld, Energie und Abhängigkeit von bzw. Verantwortung für andere Personen. Beispielsweise erhöht die mit zunehmendem Alter tendenziell abnehmende Leistungsfähigkeit die Kosten der Aufnahme und Aufrechterhaltung sozialer Kontakte und schränkt damit entsprechende Möglichkeiten ein; eine zusätzliche Einschränkung von Kontaktmöglichkeiten im Alter bringt der Übergang ins Rentenalter mit sich, und generell läßt sich sagen, daß die lebensphasenspezifisch unterschiedliche Zugehörigkeit zu bestimmten Haushaltsformen auch ein unterschiedliches Bedürfnis nach außerfamilialen Kontakten bedingt: Alleinlebende sind mehr auf solche Kontakte angewiesen als Personen, die mit einem Partner zusammenleben.

Die folgenden Ausführungen beziehen sich lediglich auf Besuchskontakte. Interpretationen bezüglich der Kontakthäufigkeit müssen also insofern eingeschränkt werden, als andere wichtige Formen des Kontakts - z.B. Telefon, Briefe - unberücksichtigt bleiben.

2.1. Sozialkontakte mit Verwandten

90% der Bundesbürger haben "nahe Verwandte", die außerhalb des eigenen Haushalts leben. Zu welchen und zu wievielen dieser Verwandten Kontaktmöglichkeiten bestehen, ist vor allem vom Alter und Familienstand der Befragten abhängig und damit lebensphasenspezifisch unterschiedlich ausgeprägt. In Tabelle 1 sind sechs verschiedene Verwandtschaftsverhältnisse aufgeführt, die als Antwortkategorien vorgegeben waren.

Tabelle 1: Häufigkeit von Verwandtschaftsbeziehungen nach Lebensphasen

	Häufigkeit von ...						
	Kindern %	Eltern %	Schwieger- eltern %	Groß- eltern %	Ge- schwister %	anderen Verw. %	keine nahen Verw. %
insgesamt	45	52	40	22	71	63	10
Ledige bis 30J.							
bei Eltern lebend	0	11	—	71	54	74	8
alleinlebend	0	93	—	56	73	73	8
Ehepaare/unverheiratet							
Zusammenlebende bis 40J. ohne Kinder (a)							
Ehepaare	2	92	78	49	83	68	3
Ehepaare							
mit Kleinkindern	2	87	85	43	85	72	5
bis 40J. mit Schulkindern	5	84	82	23	82	70	7
üb. 40J. mit Schulkindern	32	57	58	9	79	72	10
Ehepaare							
bis 60J. mit erw. Kindern	35	51	49	3	69	55	9
41-60J. ohne Kinder	71	46	43	1	73	63	7
üb. 60J. mit erw. Kindern	75	14	18	0	59	59	19
üb. 60J. ohne Kinder	84	6	9	0	63	61	9
Verwitwete über 60J.	78	1	1	0	54	50	14
Ledige üb. 30J. oh. Partner	5	37	—	5	63	54	22
Geschiedene	48	67	(34)	13	72	52	10

(a) Die Altersangabe bei Ehepaaren bezieht sich auf den jeweils befragten Partner.
Die Angabe "ohne bzw. mit Kindern" bezieht sich jeweils auf Kinder im Haushalt.
() weniger als 40 Befragte
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984 (N = 2067 Befragte)

Großeltern sind nur in frühen Lebensphasen, aber dort sehr häufig vorhanden. Auch der Verlust der Eltern und Schwiegereltern zeichnet sich von Lebensphase zu Lebensphase kontinuierlich ab. Da auch Geschwister mit zunehmendem Alter der Befragten immer seltener am Leben sind, bilden in der Altersgruppe der über 60jährigen die Kinder, die mittlerweile in einem eigenen Haushalt leben, die häufigste Kontaktmöglichkeit unter Verwandten. Ledige dieser Alters haben fast ausschließlich Geschwister und "andere nahe Verwandte". Jüngere Befragte haben also viele, ältere Befragte eher wenige Verwandte außerhalb des eigenen Haushalts (2).

Ein knappes Drittel der 90% der Befragten, die überhaupt nahe Verwandte außerhalb des eigenen Haushalts haben, trifft zumindest eine Person aus diesem Verwandtenkreis täglich, ein weiteres Drittel mindestens einmal in der Woche (vgl. Tab. 2). Vor allem zwischen Eltern und Kindern sind häufige Besuche die Regel. Etwas seltener ist der Kontakt zu Geschwistern und Großeltern. Haushaltsübergreifende Kontakte zwischen Verwandten werden demnach vor allem von Personen aufrechterhalten, die einmal als Familie in einem Haushalt zusammen gelebt haben. Häufige Verwandtschaftskontakte sind jedoch nicht auf solche Beziehungen beschränkt. Besonders zu Schwiegereltern und in gewissem Umfang auch zu "anderen nahen Verwandten" gibt es ebenfalls oft regelmäßige Besuche. Insgesamt stützen diese Ergebnisse die These einer "erweiterten Kernfamilie", die relativ intensive Verwandtschaftsbindungen über den eigenen Haushalt hinaus behauptet, und sie stehen damit im Einklang mit den Ergebnissen früherer, meist gruppen- oder regionalspezifischer Studien.

Häufige Besuche bedeuten aber nicht notwendigerweise auch enge Bindungen, denn Verwandtenbesuche sind in nicht geringem Ausmaß durch Regeln und Verpflichtungen geprägt. Eine besondere Bedeutung von Beziehungen zwischen Personen, die einmal in einem Haushalt zusammengelebt haben - also Eltern, Kinder, Geschwister - läßt sich jedoch daraus vermuten, daß die Besuchshäufigkeit zwischen ihnen nur

(2) Was sich aus Tabelle 1 ablesen läßt, bestätigt auch eine multiple Klassifikationsanalyse. Geht man von den sechs vorgegebenen Verwandtschaftsverhältnissen aus, so wird ihre mögliche Anzahl durch die beiden Merkmale Alter und Familienstand zu 21% erklärt, ohne daß dieser Anteil durch die Hinzunahme weiterer Sozialmerkmale wesentlich gesteigert werden könnte.

Tabelle 2: Besuchskontakte mit nahen Verwandten

Frage: Haben Sie nahe Verwandte, die einen eigenen Haushalt haben, bzw. außerhalb Ihrer Wohnung leben?
Wer ist das und wie oft treffen Sie sich ? (a)

Art und Häufigkeit von Verwandten außerhalb des eigenen Haushalts	%	davon treffen sich ... (b)				
		täg- lich	mindestens einmal pro Woche	sel- tener	nie	
	%	%	%	%	%	%
Kind(er)	45	26	37	19	17	1
Eltern	52	25	32	24	18	1
Schwiegereltern	40	19	26	28	22	6
Großeltern	22	10	18	24	42	6
Geschwister	71	10	19	28	40	3
andere nahe Verwandte	63	4	12	24	56	4
insgesamt	90	30	33	22	14	1

a) Antwortkategorien bezüglich Art der Verwandten und Besuchshäufigkeit waren vorgegeben

b) Prozentuierungsbasis sind nur diejenigen Befragten, die überhaupt Verwandte des angegebenen Verwandtschaftsverhältnisses haben. Die Anzahl der Verwandten, mit denen die Befragten Besuchskontakte haben, wurde nicht explizit erfaßt, sondern lediglich über sechs vorgegebene Verwandtschaftsverhältnisse. Dementsprechend beziehen sich auch die angegebenen Besuchshäufigkeiten jeweils auf Verwandtschaftsverhältnisse und nicht unbedingt auf einzelne Personen. Das heißt zum Beispiel, daß sich die Angaben zur Kategorie "Geschwister" auf ein, zwei oder mehrere Geschwister beziehen können.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984 (N = 2067 Befragte)

wenig danach variiert, zu wievielen Verwandten insgesamt - gemessen anhand der vorgegebenen Verwandtschaftsverhältnisse (s.o.) - Kontaktmöglichkeiten bestehen. Besuchskontakte zu "anderen nahen Verwandten" sind dagegen deutlich häufi-

ger, wenn ansonsten keine oder nur wenige Verwandte außerhalb des eigenen Haushalts vorhanden sind.

Der Besuchskontakt mit zumindest einem Verwandten ist über fast alle Lebensphasen hinweg recht häufig (vgl. Tab. 3). Nur die älteren Ledigen liegen hier deutlich unter dem Durchschnitt. Am häufigsten treffen sich Ehepaare mit Kleinkindern mit ihren Verwandten, jedoch ist der Unterschied zu anderen Lebensphasen nicht sehr groß. Auch die Häufigkeit, mit der Verwandte eines bestimmten Verwandtschaftsverhältnisses besucht werden, ist nur wenig zwischen sozialen Schichten, Lebensphasen und Haushaltskontexten verschieden. Besonders der Kontakt zwischen

Tabelle 3: Besuchskontakte mit nahen Verwandten nach Lebensphasen

	es treffen sich mit Verwandten (a)				
	beinahe täglich %	mindestens einmal pro Woche %	pro Monat %	seltener %	nie %
Ledige bis 30J.	30	31	23	15	1
Ehepaare/unverheiratet					
Zusammenlebende bis 40J. ohne Kinder	36	34	20	8	1
Ehepaare					
mit Kleinkindern	35	36	19	15	0
mit Schulkindern	29	30	28	12	1
mit erw. Kindern	34	33	16	17	0
41-60J. ohne Kinder	34	36	20	8	0
über 60J. ohne Kinder	26	38	22	14	0
Verwitwete über 60J.	29	32	17	21	2
Led. üb. 30J. oh. Partner	13	29	32	26	1
Geschiedene	26	34	23	17	0

(a) Prozentuierungsbasis sind nur diejenigen Befragten, die überhaupt nahe Verwandte haben

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984 (N = 2067 Befragte)

Eltern und Kindern unterliegt hier kaum Schwankungen. Die darin zum Ausdruck kommende Verbindlichkeit des Kontaktes zwischen Eltern und Kindern führt jedoch nicht dazu, daß letztere in zunehmendem Maße als Kontaktpersonen einspringen, wenn die Eltern durch den Auszug aller Kinder bzw. die Verwitwung zunehmend auf außerhäusliche Kontakte angewiesen sind. Im Gegenteil ist sogar eine leichte Verringerung der Besuchshäufigkeit festzustellen.

Stärkeren lebenszyklischen Schwankungen unterliegt lediglich der Kontakt zwischen Geschwistern und zu Großeltern. Zwischen Geschwistern ist er in jüngeren Jahren deutlich häufiger, vor allem dann, wenn die Befragten noch bei den Eltern wohnen: hier fällt (für die nicht mehr im selben Haushalt wohnenden Geschwister) der Besuch von Eltern und Geschwistern zusammen. Bei Personen über 40 Jahren überwiegt jedoch ganz deutlich ein eher seltener Besuchsverkehr. Haben die Befragten noch Großeltern, was naturgemäß primär für die Jüngeren in Frage kommt, so halten von diesen vor allem die Ledigen Kontakt zu ihnen; die Besuchsfrequenz ist bei Verheirateten und Ehepaaren mit Kindern erheblich geringer.

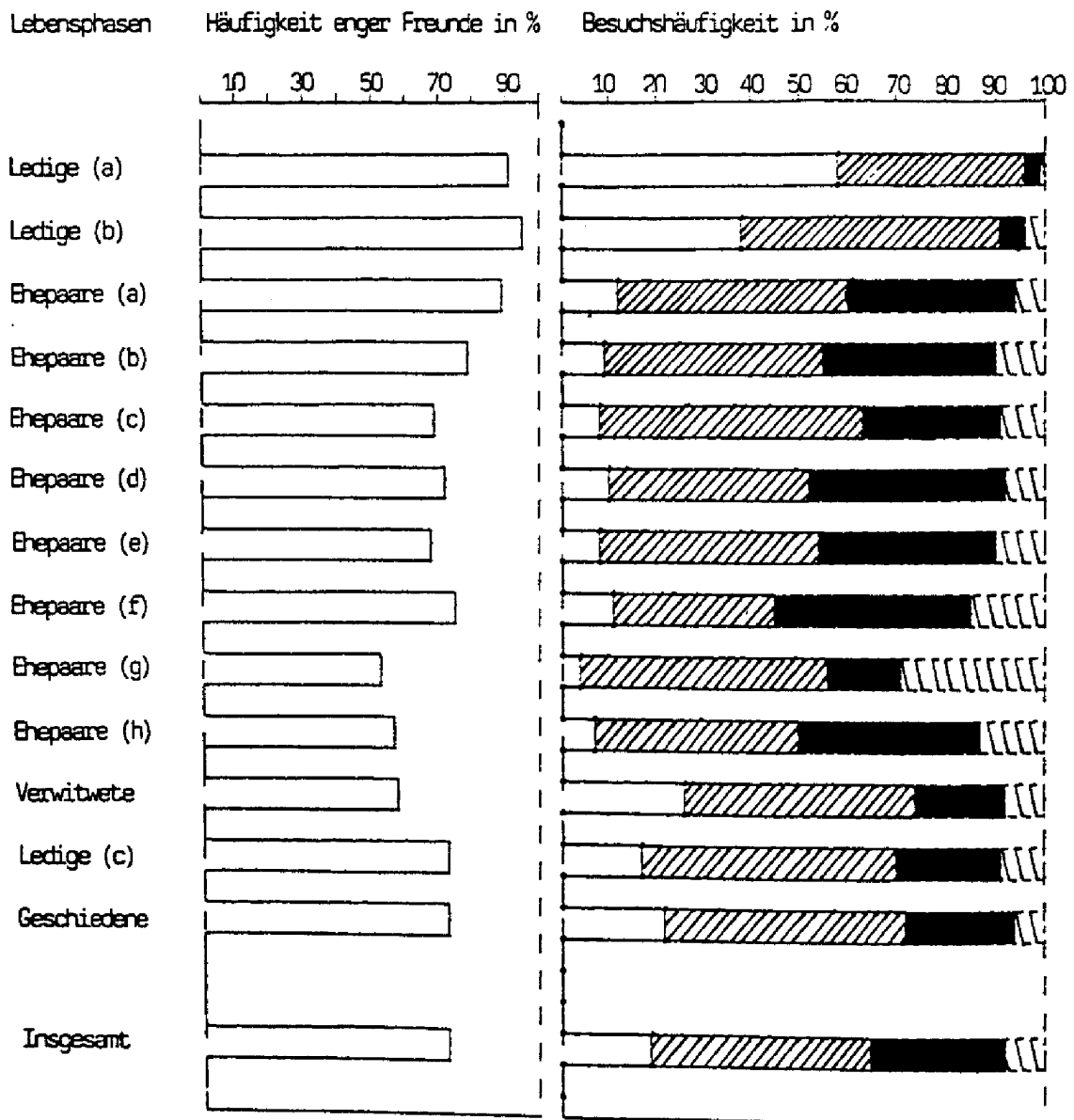
Insgesamt erlauben diese Ergebnisse die Aussage, daß das Leitbild der "erweiterten Kernfamilie" bei vielen Bevölkerungsgruppen real vorhanden ist. Die vorhandenen Unterschiede in den Besuchshäufigkeiten sind wohl eher auf andere Faktoren wie die, hier nicht untersuchte, räumliche Entfernung zu den Verwandten zurückzuführen.

2.2. Sozialkontakte mit Freunden

Im Unterschied zu Verwandten ist es nicht eindeutig, was unter einem "Freund" genau zu verstehen ist. Um eine Abgrenzung zu bloßen Bekannten zu gewährleisten, wurde nach einem "wirklich engen Freund" gefragt. Der Anteil der Befragten, die mindestens eine Person in ihrem Kontaktnetz als "wirklich engen Freund" bezeichneten, betrug 1984 73% (1978: 74%). Im Durchschnitt wurden von den Befragten, die überhaupt einen "wirklich engen Freund" hatten, fast fünf Freunde genannt. Diese Zahl läßt vermuten, daß dieser Begriff von einem Teil der Befragten doch eher weit aufgefaßt wurde.

Die Häufigkeit, mit der man seinen besten Freund/seine beste Freundin trifft, liegt noch etwas über derjenigen, mit der sich Eltern und Kinder besuchen:

Schaubild 1: Kontakt mit Freunden nach Lebensphasen



beinahe täglich
 mindestens 1mal/Woche
 wenigstens 1mal/Monat
 seltener

Definition der Lebensphasen:

- Ledige (a) : Ledige bis 30 Jahre bei Eltern lebend
- Ledige (b) : Ledige bis 30 Jahre alleinlebend
- Ehepaare (a) : Ehepaare/unverheiratet Zusammenlebende bis 40 J. ohne Kinder
- Ehepaare (b) : Ehepaare mit Kleinkindern
- Ehepaare (c) : Ehepaare bis 40 Jahre mit Schulkindern
- Ehepaare (d) : Ehepaare über 40 Jahre mit Schulkindern
- Ehepaare (e) : Ehepaare bis 60 Jahre mit erwachsenen Kindern
- Ehepaare (f) : Ehepaare 41-60 Jahre ohne Kinder
- Ehepaare (g) : Ehepaare über 60 Jahre mit erwachsenen Kindern
- Ehepaare (h) : Ehepaare über 60 Jahre ohne Kinder
- Verwitwete : Verwitwete über 60 Jahre
- Ledige (c) : Ledige über 30 Jahre ohne Partner
- Geschiedene : Geschiedene

zwei Drittel der Befragten sehen ihn/sie mindestens einmal pro Woche und öfter (vgl. Schaubild 1). Freundschaftsbeziehungen werden von fast allen jüngeren, vor allem den ledigen, aber nur von einem Teil der älteren Befragten gepflegt. Dies gilt primär für die Frage, ob überhaupt ein "wirklich enger Freund" vorhanden ist, aber auch für die Häufigkeit gegenseitiger Besuche. Altersspezifische Unterschiede können auf mehrere Faktoren zurückgeführt werden. Zum einen verlieren ältere Menschen eher Freunde durch Todesfälle. Zum zweiten fällt es ihnen auch schwerer, neue Freunde hinzuzugewinnen, weil die Möglichkeiten zu neuen Bekanntschaften mit zunehmendem Alter abnehmen. Häufigere gesundheitliche Beeinträchtigungen führen zudem dazu, daß Besuche mehr Mühe bereiten, mithin also mehr "Kosten" verursachen.

Abgesehen vom Alter spielt es eine erhebliche Rolle, in welcher Familiensituation die Befragten leben. Familiäre Bindungen - durch einen Ehepartner, durch Kinder - können ein geringeres Angewiesensein auf Kontakte zu Personen außerhalb des eigenen Haushalts bedeuten. Bei den jüngeren Befragten führt das Zusammenleben mit einem Partner - in der Regel mit dem Ehepartner - denn auch dazu, daß man seinen besten Freund/seine beste Freundin wesentlich seltener trifft, ohne daß die Häufigkeit und die Anzahl enger Freunde deutlich abnehmen. Die Abhängigkeit der Freundschaftskontakte vom familialen Kontext wird auch in der Altersgruppe der über 60jährigen deutlich, wenn man Ehepaare mit erwachsenen Kindern im Haushalt, Ehepaare ohne Kinder und Verwitwete diesbezüglich miteinander vergleicht. Obwohl das Durchschnittsalter in diesen Teilgruppen in dieser Reihenfolge leicht ansteigt, nehmen sowohl die Häufigkeit eines "wirklich engen Freundes" als auch der Besuchskontakt mit ihm zu.

Stärker als der Kontakt zu Verwandten, der offenbar doch eher durch Regeln und Verpflichtungen determiniert wird, ist der Kontakt zu Freunden von der jeweiligen Lebenssituation abhängig. Generell liegt der Schluß nahe, daß die Bedeutung enger Freunde als Kontaktquelle in dem Maße steigt, in dem der eigene Haushalt auf der einen Seite weniger als Ressource zur Verfügung steht und auf der anderen Seite auch weniger an Verpflichtungen mit sich bringt: insofern eine Bestätigung für das eingangs beschriebene Modell des Wechselspiels von Wahlmöglichkeiten und Einschränkungen.

Diese Determinante hat jedoch für Männer und Frauen nicht die gleiche Bedeu-

tung. Frauen sind in Familien mit Kindern stärker an den Haushalt gebunden als Männer; sie sind in dieser Lebensphase auch wesentlich seltener berufstätig als Männer. Die stärkere Konzentration der Frauen auf den Familienhaushalt führt zwar kaum zu einer geringeren Besuchshäufigkeit mit der engsten Freundin, sondern äußert sich vielmehr darin, daß sie überhaupt seltener eine enge Freundin/einen engen Freund haben als Männer in dieser Lebensphase.

Tabelle 4: Besuchskontakte mit Freunden nach subjektiver Schichtzugehörigkeit

Frage: Haben Sie einen oder mehrere wirklich enge Freunde, ich meine außerhalb der Familie? (1978, 1984)
 (Wenn ja:) Wie oft treffen Sie sich mit Ihrem besten Freund/ihrer besten Freundin? (1984)
 Und wieviele enge Freunde haben Sie etwa? Kennen sich diese Freunde untereinander? (1978)

	Befragte mit wirklich engem Freund		davon treffen sich ...			Anzahl Freunde	Freunde kennen sich	
	1978	1984	täglich	mindestens einmal pro Woche	seltener pro Monat			
	%	%	%	%	%	Ø	%	
Arbeiter-schicht	64	61	23	46	24	7	4,2	86
Mittel-schicht	78	76	15	46	30	9	4,7	73
Ober-schicht (a)	85	88	18	46	22	14	4,6	57
insgesamt	74	73	19	46	27	8	4,6	74

(a) Oberschicht einschließlich obere Mittelschicht
 Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978 (N = 2012 Befragte)
 Wohlfahrtssurvey 1984 (N = 2067 Befragte)

Neben diesen lebensphasen- und geschlechtsspezifischen gibt es deutliche schichtspezifische Unterschiede in der Ausprägung von Freundschaftskontakten (vgl. Tab. 4): Befragte, die sich selbst der Arbeiterschicht zuordnen, haben auf der einen Seite seltener und auch von der Anzahl her weniger enge Freunde, auf der anderen Seite treffen sie sich jedoch häufiger mit ihrem besten Freund und verfügen auch über ein "dichteres" Freundschaftsnetz als Angehörige anderer Schichten.

Mit "dicht" ist hier gemeint, daß sich die Freunde häufiger untereinander kennen. Eine mögliche Erklärung ist, daß ihre Freundeskreise in räumlicher Hinsicht und bezüglich der Herkunft der Beziehung eher homogen sind als die der mobileren höheren Schichten. Analoge Unterschiede finden sich, wenn man die Befragten nach "objektiven" Schichtungskriterien wie Schulbildung, Ausbildungsabschluß oder Einkommen klassifiziert.

Diese Ergebnisse bestätigen in der Tendenz die Befunde früherer empirischer Untersuchungen in der Bundesrepublik, nach denen Personen mit niedrigem sozialen Status - d.h. niedriges Ausbildungsniveau, geringe Schulbildung, geringes Einkommen - in ihren sozialen Kontakten stärker verwandtschafts- und weniger freundschaftsorientiert sind als Angehörige höherer sozialer Schichten (vgl. Pfeil/Ganzert 1973, Nave-Herz/Nauck 1978, Fauser 1982). Ähnliche Ergebnisse sind auch aus verschiedenen Untersuchungen im angelsächsischen Raum bekannt: Freundschaftskontakte werden vor allem von jüngeren Personen und Personen mit höherem Bildungsabschluß gepflegt (vgl. Fischer et al. 1977).

2.3. Sozialkontakte mit Nachbarn

Nachbarschaftskontakte können auch heute zumindest für bestimmte Bevölkerungsgruppen wichtige Funktionen erfüllen. Wie die Diskussionen um die sozialen Folgen von Sanierungsmaßnahmen in Wohngebieten und Untersuchungen zur informellen Hilfe in Notsituationen gezeigt haben, gilt dies vor allem für sozial schwache und räumlich immobile Personen.

Im Gegensatz zu Freundschaftskontakten nimmt die Wahrscheinlichkeit "gutnachbarlicher" Beziehungen mit steigendem Alter zu (vgl. Tab. 5). Lebenszyklisch betrachtet beginnt die Phase häufigerer Nachbarschaftskontakte mit der Bildung einer Familie durch die Geburt von Kindern. Zum Bild des Nachbarn, mit dem

Tabelle 5: Besuchskontakte mit Nachbarn nach Lebensphasen

Frage: Haben Sie Nachbarn, mit denen Sie sich gut verstehen?
(Wenn ja:) Wie oft besuchen Sie sich gegenseitig?

	gute Nachbarn haben %	davon besuchen sich ... (a)				nie %
		täg- lich %	mindestens einmal pro Woche %	sel- ten %		
18-30J., ledig						
bei Eltern lebend	73	21	36	12	27	5
alleinlebend	58	21	25	7	27	20
18-40J., verheiratet						
ohne Kinder	67	5	24	18	35	17
mit Kindern	85	16	22	22	26	14
41-60J., verheiratet						
mit Kindern	89	15	20	17	31	16
Ehepaar allein	85	19	20	12	35	15
61J. und älter						
mit Partner lebend	90	16	22	12	33	17
verwitwet	87	29	28	9	24	10
insgesamt	82	19	24	13	28	16

(a) Prozentuierungsbasis sind nur diejenigen Befragten, die angaben, Nachbarn zu haben, mit denen sie sich gut verstehen
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984 (N = 2067 Befragte)

man sich gut versteht, gehört jedoch keineswegs immer ein enger Kontakt. Unter diesen Begriff werden, was den Besuchskontakt betrifft, offensichtlich ganz unterschiedliche Nachbarschaftsverhältnisse subsumiert. Im Unterschied zur Häufigkeit, mit der die Befragten Nachbarn haben, mit denen sie sich gut verstehen, variiert die konkrete Ausgestaltung des Kontakts in der Form der Besuchshäufigkeit weniger zwischen verschiedenen sozialen Gruppen. Eine markante Ausnahme ist der Unterschied zwischen Ehepaaren und Alleinlebenden in der Altersgruppe ab 61 Jahren: Für die letztgenannte Personengruppe bieten häufigere Besuchskontakte mit Nachbarn einen Ausgleich für fehlende haushaltsinterne und, wie wir gesehen ha-

ben, auch vergleichsweise wenige Freundschafts- und Verwandtschaftskontakte.

Überraschend gering, zumindest auf dieser unverbindlichen Ebene des Nachbarschaftskontaktes, sind Stadt-Land-Unterschiede. Zwar sind gutnachbarliche Beziehungen allgemein und speziell auch das Leihen von Gegenständen des täglichen Bedarfs im dörflich-ländlichen Milieu am weitesten verbreitet, aber auf keinen Fall wird das Vorurteil bestätigt, daß gerade in Großstädten Nachbarschaften keine Bedeutung hätten. Die entsprechenden Unterschiede zwischen Wohnorten unterschiedlicher Größe und Prägung betragen nur wenige Prozentpunkte. Vielmehr spiegeln die Daten eine Anpassung der Lebensverhältnisse in ländlichen und städtischen Gegenden in dieser Hinsicht wider. Durch die Abnahme der Beschäftigten in der zeitintensiven Landwirtschaft, durch die Motorisierung und die Verbesserung der Infrastruktur sind die Bewohner ländlicher Gegenden zunehmend unabhängiger von lokal begrenzten Kontakten geworden.

Unabhängig von Stadt-Land-Unterschieden pflegen Wohnungs- bzw. Eigenheimbesitzer häufiger gutnachbarliche Beziehungen als Mieter (88% vs. 78%). Wohneigentum scheint also die soziale Einbindung ins Wohnviertel zu fördern. Die gute Nachbarschaft gibt es umso seltener, je mehr Wohnparteien in den Mietshäusern leben. Der Anteil derjenigen, die Nachbarn haben, mit denen sie sich gut verstehen, sinkt von 81% bei Mietern von Einfamilienhäusern auf 65% in Häusern mit 20 und mehr Parteien. Das Klischee des kommunikationsfeindlichen Hochhauses findet hier, im Gegensatz zum Stadt-Land-Klischee, eine Bestätigung.

Schichtspezifische Unterschiede sind bei Kontakten zu Nachbarn weniger ausgeprägt als bei Kontakten zu Freunden. Es läßt sich zwar sagen, daß die unteren Schichten etwas häufigere Kommunikationsbeziehungen zu Nachbarn haben, doch die Unterschiede sind nicht so ausgeprägt, daß man von schichtspezifischen Nachbarschaftsmilieus sprechen könnte (vgl. Keim 1979).

2.4. Die Struktur der informellen Netzwerke

Wie wir gesehen haben, variieren die Kontakte zu Nachbarn, Freunden und Verwandten nicht in gleicher Weise nach den verschiedenen Sozialmerkmalen. Von daher findet ein gewisser Ausgleich insofern statt, als praktisch alle Befragten wenigstens zu einer anderen Person außerhalb des eigenen Haushalts Besuchskontakte

haben. Als bereits weitgehend isoliert muß man jedoch die 12% der Befragten bezeichnen, die nur "wenigstens einmal pro Monat" jemanden außerhalb des eigenen Haushalts besuchen bzw. besucht werden. Bei weiteren 4% der Befragten ist dies sogar noch seltener der Fall und bei 1% sogar nie. Demgegenüber haben 46% "beinahe täglich" derartige Kontakte und immerhin 37% noch "mindestens einmal pro Woche".

Damit ist allerdings noch wenig darüber gesagt, wie umfangreich die Kontakte insgesamt sind. Deshalb soll versucht werden, über die Verteilung der einzelnen Kontakte zu Verwandten, Freunden und Nachbarn hinaus die Struktur der Kontakte insgesamt zu beschreiben. Dazu werden diese drei Kontaktarten jeweils dichotomisiert in "beinahe tägliche" oder "mindestens einmal pro Woche" vorkommende Besuchskontakte sowie solche, die seltener als einmal pro Woche oder gar nicht vorkommen. Durch die Kombination dieser drei dichotomisierten Kontaktarten erhält man acht mögliche Kontaktstrukturen, z.B. "häufige Verwandtenkontakte + häufige Freundeskontakte + häufige Nachbarschaftskontakte" oder "häufige Verwandtenkontakte aber keine häufigen Freundeskontakte und auch keine häufigen Nachbarschaftskontakte" (vgl. Schaubild 2).

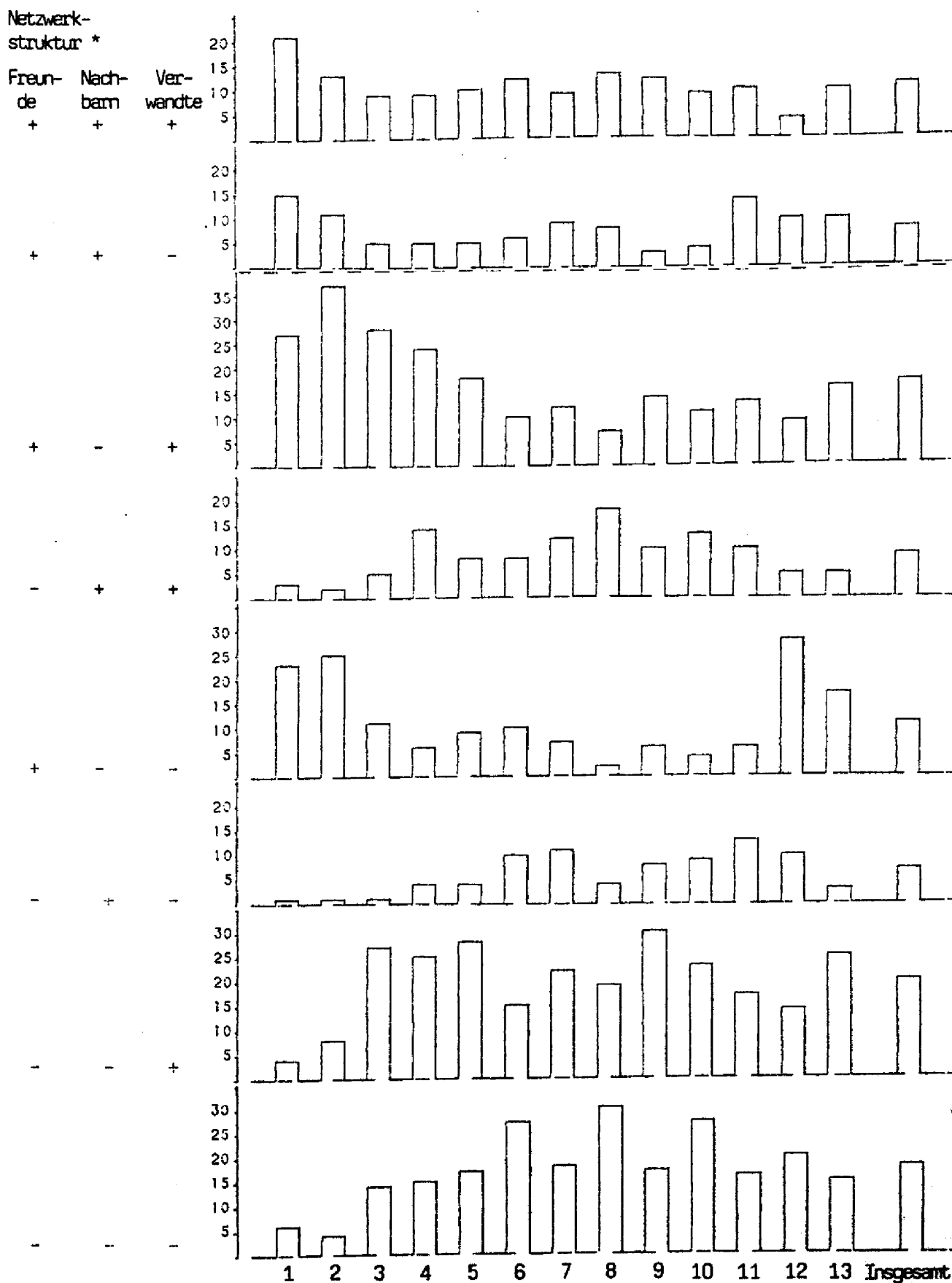
Erläuterungen zu Schaubild 2:

Definition der Lebensphasen

- 1: Ledige bis 30 Jahre, bei Eltern lebend
 - 2: Ledige bis 30 Jahre, alleinlebend
 - 3: Ehepaare/unverheiratet Zusammenlebende bis 40 Jahre ohne Kinder
 - 4: Ehepaare mit Kleinkindern
 - 5: Ehepaare bis 40 Jahre mit Schulkindern
 - 6: Ehepaare über 40 Jahre mit Schulkindern
 - 7: Ehepaare bis 60 Jahre mit erwachsenen Kindern
 - 8: Ehepaare, 41-60 Jahre ohne Kinder
 - 9: Ehepaare über 60 Jahre mit erwachsenen Kindern
 - 10: Ehepaare über 60 Jahre ohne Kinder
 - 11: Verwitwete über 60 Jahre
 - 12: Ledige über 30 Jahre ohne Partner
 - 13: Geschiedene
- (*) "+": Besuchskontakt beinahe täglich oder mindestens einmal pro Woche
"-": Besuchskontakt wenigstens einmal pro Monat oder seltener oder gar kein Kontakt

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984 (N = 2067 Befragte)

Schaubild 2: Struktur von Netzwerkkontakten nach Lebensphasen



Trotz dieser - gemessen an der tatsächlichen Ausprägung und Struktur von Kontakten - relativ groben Methode lassen sich einige markante lebensphasenspezifische Unterschiede feststellen. Häufige Besuchskontakte zu mindestens zwei der drei Personengruppen pflegt vor allem die Gruppe der bis 30jährigen Ledigen (66% im Vergleich zu durchschnittlich 45%). Entsprechend liegt hier der Anteil derjenigen, die zu keiner der drei Gruppen häufige Besuchskontakte pflegen, mit 6% deutlich unter dem Durchschnitt von 18%. Dagegen haben die älteren Ledigen und die Geschiedenen besonders selten zu mehr als einer Personengruppe häufigen Kontakt. Der Unterschied zugunsten der jüngeren Ledigen ist vor allem durch deren vergleichsweise häufigeren Freundeskontakte begründet. Auch häufige Kontakte zu Freunden allein liegen in dieser Gruppe, aber auch bei den älteren Ledigen deutlich über dem Durchschnitt. Bei den jungen Verheirateten spielen Freundeskontakte zwar weiterhin eine große Rolle, aber sie werden, insbesondere in Familien mit Kleinkindern, teilweise durch Verwandtenkontakte substituiert. Dies drückt sich vor allem in der Zunahme der ausschließlichen Verwandtenkontakte von 5% bei den jungen Ledigen auf 27% bei den jungen Verheirateten ohne Kinder aus. In späteren Lebensphasen sind vor allem zwei Entwicklungen bemerkenswert. Zum einen treten Nachbarskontakte stärker in den Vordergrund. Häufige Kontakte zu Nachbarn allein sind besonders häufig bei alleinlebenden Menschen über 60 Jahren. Zum zweiten zeigt sich eine relative Isolation von älteren Ehepaaren ohne Kinder im Haushalt. Hier liegt der Anteil derjenigen, die weder zu Verwandten noch zu Freunden noch zu Nachbarn häufige Besuchskontakte haben, deutlich über dem Durchschnitt.

2.5. Sozialkontakte und subjektives Wohlbefinden

Beziehungen zu anderen Menschen sind für die soziale Integration und Erhaltung des subjektiven Wohlbefindens von entscheidender Bedeutung. In einer Vielzahl von Untersuchungen der "life event"- und "coping"-Forschung ist nachgewiesen worden, daß eine spezifische Ausprägung und Struktur informeller Netzwerke Belastungen verschiedener Art entgegenwirken kann (vgl. Hirsch 1980, Barrera 1980, Badura/Waltz 1983). Diese These aufgreifend wird nun der Einfluß verschiedener Arten informeller sozialer Beziehungen auf zwei Dimensionen des subjektiven Wohlbefindens untersucht werden: auf Gefühle des Glücks und der Einsamkeit. Dabei steht die Isolationsthese der modernen Kernfamilie im Mittelpunkt, insbesondere die Bedeutung haushaltsübergreifender Kontakte im Vergleich zu Beziehungen inner-

Tabelle 6: Gefühle der Einsamkeit und des Glücks in Abhängigkeit von haushaltsinternen und haushaltsexternen Sozialkontakten (multiple Regressionsanalysen)

	Einsamkeit (a) beta (c)	Glück (b) beta
Haushaltsgröße	.18	.07
schlechte Partnerbeziehung (d)	0	-.05
gute Partnerbeziehung (d)	.15	.16
sehr gute Partnerbeziehung (d)	.21	.30
seltener Freundeskontakt (e)	.05	0
häufiger Freundeskontakt (e)	.10	0
häufiger Verwandtenkontakt (e)	.08	.06
gute/sehr gute Partner- beziehung x Alter	.19	0
häufiger Freundeskontakt x häufiger Verwandtenkontakt	.08	0
häufiger Verwandtenkontakt x häufiger Nachbarkontakt	.06	0
	R^2 adj = .16	R^2 adj = .14

- a) 4 Antwortmöglichkeiten auf das Statement "Ich fühle mich oft einsam": stimme ganz und gar zu, stimme eher zu, stimme eher nicht zu, stimme ganz und gar nicht zu
- b) 4 Kategorien: sehr glücklich, ziemlich glücklich, ziemlich unglücklich, sehr unglücklich
- c) Die angegebenen beta-Koeffizienten sind mindestens auf dem 5%-Niveau signifikant. Nicht signifikante Koeffizienten sind mit "0" gekennzeichnet
- d) Frage: "Was glauben Sie, wie gut versteht Ihr Partner/Ihre Partnerin Sie - also Ihre Vorlieben, Ihre Abneigungen und Ihre Gefühle und die verschiedenen Probleme, die Sie haben?" Antwortvorgaben waren: "sehr gut" (= sehr gute Partnerbeziehung), "ziemlich gut" (= gute Partnerbeziehung), "nicht so gut" und "überhaupt nicht" (= schlechte Partnerbeziehung). Die Referenzkategorie bilden Personen, die nicht mit einem Partner zusammenleben.
- e) Referenzkategorie: Personen ohne engen Freund bzw. ohne nahe Verwandte außerhalb des eigenen Haushalts
- Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984 (N = 2067 Befragte)

halb des eigenen Haushalts. Dies beinhaltet auch die Frage, inwiefern eine fehlende haushaltsinterne soziale Integration durch haushaltsexterne soziale Beziehungen ersetzt werden kann. Die entsprechenden Ergebnisse multipler Regressionen sind in Tabelle 6 dargestellt.

Sowohl für Einsamkeit als auch für Glück zeigt sich die überragende Bedeutung haushaltsinterner Beziehungen im Vergleich zu haushaltsübergreifenden. Insbesondere für das Empfinden von Glück ist eine gute Partnerbeziehung (nur Partner im selben Haushalt) von zentraler Bedeutung. Für die Vermeidung von Einsamkeitsgefühlen nimmt sie mit zunehmendem Alter sogar zu. Dies ist auch plausibel vor dem Hintergrund sich mit zunehmendem Alter verschlechternder Möglichkeiten, neue Kontakte zu knüpfen und insbesondere einen (neuen) Lebenspartner zu finden. Kontakte zu Freunden und Verwandten sind im Vergleich dazu schwächere Puffer gegen Einsamkeit; Kontakte zu Nachbarn haben hier gar keinen signifikanten Einfluß. Die Einbindung in mehrere Arten haushaltsexterner Kontakte trägt über die einzelnen Kontakte hinaus nur wenig zur Vermeidung von Einsamkeitsgefühlen bei. Noch wesentlich geringer ist der Einfluß haushaltsexterner Beziehungen auf das Empfinden von Glück.

Bei Alleinlebenden haben haushaltsexterne Sozialbeziehungen eine größere Bedeutung für das subjektive Wohlbefinden. Aber diese Kontakte scheinen nicht intensiv genug zu sein, um das innerhalb größerer Haushalte erlebte Zugehörigkeitsgefühl ausgleichen zu können. Dies drückt sich auch darin aus, daß lediglich 13% der Personen in Mehrpersonenhaushalten, aber 42% der Alleinlebenden angaben, sie seien einsam.

3. Das Engagement in informeller Netzwerkhilfe

3.1. Die Häufigkeit von Hilfeleistungen

Die Einbindung in ein Netzwerk von Freunden, Verwandten und Nachbarn bedeutet auch, daß hinsichtlich einer Vielzahl von Tätigkeiten Hilfen für andere Personen geleistet werden. Dies zeigt das Spektrum der in Tabelle 7 aufgeführten Einzelhilfen.

Bei fast allen Einzelleistungen wird Verwandten am häufigsten geholfen, während die Hilfe unter Nachbarn am seltensten vorkommt. Offensichtlich bleiben besonders

Tabelle 7: Hilfeleistungen in informellen Netzwerken nach Art und Empfänger der Hilfeleistung

Frage: Welche Hilfeleistungen haben Sie in den letzten 2 bis 3 Jahren für Verwandte, Freunde/Bekannte und Nachbarn erbracht? (a)

Art der Hilfeleistung	Verwandte		Freunde		Nachbarn		insgesamt	
	1980	1984	1980	1984	1980	1984	1980	1984
	%	%	%	%	%	%	%	%
personenbezogene Leistungen								
bei persönl. Problemen	18	19	21*	25	8	8	33	36
bei der Beaufsichtigung kleiner Kinder	16	17	9	9	8	6	27	28
bei der Betreuung Kranker oder Behinderter	11	11	4	4	4	3	16	16
güterbezogene Leistungen								
bei Wohnungsrenovierung	17	20	11	14	3	4	25*	29
bei Umzug	15	15	15	15	3	3	27	28
bei Gartenarbeit	14	15	5	7	4	7	19*	24
bei Hausbau/Umbau	9	10	6	6	2	2	14	16
bei Autoreparatur	5	6	7	8	2	3	10	12
insgesamt	52	52	42	42	24	24	69	69

a) Liste vorgelegt; Mehrfachnennungen möglich; Prozentuierungsbasis der einzelnen Tabellenfelder ist die Gesamtzahl der befragten Personen

*) Unterschied zwischen 1980 und 1984 mindestens auf 5%-Niveau signifikant
 Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980 (N = 2396 Befragte)
 Wohlfahrtssurvey 1984 (N = 2067 Befragte)

Nachbarn auf die auch in anderen Untersuchungen festgestellte Rolle eines Not-
 helpers in Alltagsangelegenheiten beschränkt. Die besondere sozialpolitische Bedeu-
 tung verwandtschaftlicher Hilfen wird bei der Pflege von Kranken oder Behinder-
 ten sowie der Betreuung von Kindern deutlich. Vor allem bei der Pflege spielen
 Nachbarn und auch Freunde nur eine untergeordnete Rolle. Freunde helfen dage-
 gen besonders häufig bei persönlichen Problemen sowie bei nicht kontinuierlich an-
 fallenden handwerklichen Arbeiten wie Umzug, Renovierungs- und Reparaturarbeiten.

In der Häufigkeit der einzelnen Hilfen sind zwischen 1980 und 1984 kaum Veränderungen festzustellen. Lediglich bei den typischen do-it-yourself-Aktivitäten, Gartenarbeit und Wohnungsrenovierung, sind Hilfeleistungen 1984 signifikant etwas häufiger als 1980. Der Gesamteindruck der Konstanz in der Häufigkeit informeller Netzwerkhilfen bestätigt sich auch beim Anteil derjenigen Befragten, die angaben, daß sie niemandem geholfen haben: Er lag 1980 und 1984 jeweils bei 31%.

Eine Bezahlung ist bei den Hilfen für Verwandte, Freunde oder Nachbarn weitgehend unüblich, wie die Antworten auf eine weitere Frage nach eher regelmäßig geleisteten Netzwerkhilfen zeigen (vgl. Kap. 1, S.34). Auch hier finden wir eine Bestätigung der unterschiedlichen Bedeutung von Verwandten, Freunden und Nachbarn und der weitgehenden Konstanz zwischen 1980 und 1984.

3.2. Determinanten der Hilfeleistungen

Der relativ hohe Anteil von Personen, die niemandem geholfen haben, führt zu der Frage nach den Voraussetzungen, die ein unterschiedliches Engagement in der informellen Netzwerkhilfe bedingen. Dabei ist anzunehmen, daß diese Voraussetzungen bei unterschiedlichen Leistungen verschieden sind. Zur Prüfung verschiedener Hypothesen wurden aus den in Tabelle 7 aufgeführten Einzelhilfen sechs abhängige Variablen gebildet: Anzahl der Hilfen für Andere insgesamt, Anzahl der güterbezogenen Leistungen, Anzahl der personenbezogenen Leistungen, Anzahl der Hilfen für Verwandte, für Freunde sowie für Nachbarn. Diese additiven Indizes sind nur unvollkommene Indikatoren für das Ausmaß bzw. den Umfang der jeweils geleisteten Hilfen, denn in sie gehen Einzelleistungen sehr unterschiedlicher Art und unterschiedlichen Ausmaßes ein. Da schon die verschiedenen Einzelleistungen nicht in ihrem Umfang miteinander verglichen werden können - etwa anhand des jeweiligen Zeitaufwandes oder des monetären Gegenwertes - gilt dies auch für die daraus gebildeten Indizes. Sie sind deshalb nur als Indikatoren für das Spektrum an unterschiedlichen Leistungen zu verstehen, die eine Person für andere Personen außerhalb des eigenen Haushalts erbringt. Die Ergebnisse der entsprechenden multiplen Regressionen sind in der Tabelle 8 dargestellt (3).

(3) Für die Berechnungen wurde das Verfahren der schrittweisen Regressions-schätzung mit den kritischen Werten $p_{in} = .05$, $p_{out} = .10$ und $tolerance = .01$ gewählt. D.h. aus einem kompletten Variablensatz wird in jedem Schritt die Variable mit dem größten F-Wert in die Gleichung aufge-

Erste Voraussetzung von Hilfen für Freunde, Verwandte bzw. Nachbarn ist natürlich, daß überhaupt entsprechende Kontakte vorhanden sind. Darüber hinaus kann angenommen werden, daß der Umfang der über solche Kontakte geleisteten Hilfen auch von deren Intensität abhängt, z.B. von häufigen gegenseitigen Besuchen. Tabelle 8 zeigt dagegen einen eher geringen Einfluß der Besuchshäufigkeiten, vor allem bei den Verwandten. Lediglich die Anzahl der Verwandten außerhalb des eigenen Haushalts hat einen signifikanten Einfluß auf das Spektrum der geleisteten Hilfen, nicht jedoch die Besuchshäufigkeit mit ihnen. Dies kann als Beleg dafür interpretiert werden, daß verwandtschaftliche Hilfen stärker durch Verpflichtung als durch die Kontaktintensität der Beziehungen gesteuert werden. Abgesehen davon werden viele Netzwerkhilfen nicht so sehr von Personen geleistet, die mit einzelnen Gruppen möglichst häufigen Besuchsverkehr unterhalten, sondern vielmehr von solchen, die über Kontakte zu mehreren Bezugsgruppen verfügen.

Da ein Teil der angeführten Leistungen eine gewisse physische Leistungsfähigkeit voraussetzt, sind die Leistungsträger erwartungsgemäß vor allem in den jüngeren Altersgruppen zu finden. Dies gilt vor allem für güterbezogene, handwerkliche Hilfen und hier wiederum - betrachtet man einzelne Hilfen - besonders für Arbeiten, die mit stärkeren körperlichen Belastungen verbunden sind. Eine Abnahme dieser Hilfen mit steigendem Alter ist vor allem bei Männern zu beobachten, da solche Arbeiten ganz überwiegend von ihnen geleistet werden. Stark altersabhängig sind auch Hilfen an Freunde, womit die aus Abschnitt 2.2. bekannte größere Häufigkeit von Freundeskontakten in früheren Lebensphasen korrespondiert.

Bezüglich der güterbezogenen Leistungen einerseits und personenbezogenen Leistungen andererseits ist eine ausgeprägte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung festzustellen: erstere werden vor allem von Männern, letztere deutlich häufiger von Frauen erbracht. Da geschlechtsspezifisch unterschiedliche Lebensumstände wie die Beteiligung am Erwerbsleben und an der Hausarbeit durch das Einbeziehen in die

(3) Fortsetzung:

nommen, wenn sie $p = .05$ unterschreitet und einen Toleranzwert von $.01$ überschreitet. Außerdem wird bei allen bereits in der Gleichung enthaltenen Variablen kontrolliert, ob ihr p -Wert über $.10$ liegt, und gegebenenfalls werden sie aus der Regressionsgleichung entfernt.

Tabelle 8: Determinanten der informellen Netzwerkhilfe (multiple Regressionsanalysen)

	darunter:					Nachbarn
	Anzahl Hilfen insgesamt	güter-bezogene	perso-nenbe-zogene	Hilfen für ... Freunde	Ver-wandte	
	-----beta-Koeffizienten (a)-----					
enger Freund vorhanden				.16		
Kontakt zu Nachbarn (b)						.08
Anzahl Verwandte (c)	.12	.09	.20		.19	
Freundes- x Nachbarkontakte (b)	.18	.14	.11			.14
Freundes- x Verwandtenkontakte (b)				.11	.08	
Alter	-.36	-.35	-.13	-.39	-.24	
Anzahl der Haushaltsmitglieder	-.09	-.05	-.09	-.12	-.08	
Geschlecht (d)		.30	-.15			
Geschlecht x Alter		-.26				
Erwerbstätigkeit (e)			-.11			
Einkommensniveau (f)	.12	.07	.13		.14	
Realschulabschluß (g)				.07		
(Fach-)Hochschulreife (g)	.07	.05	.10	.18		
(Fach-)Hochschulreife x Alter				-.24		
un-/angelernte Arbeiter (h)	-.19			-.06		
qualif. Arbeiter (h)		.09				.07
Beamte (h)		.09				
Beteiligung an der Hausarbeit (i)	-.16		-.16		-.09	
Vereinsmitglied-schaften x Nebentätigkeit (k)	.10	.10			.11	.10
	$R^2_{adj} =$					
	.25	.29	.17	.27	.16	.06

- a) Die angegebenen beta-Koeffizienten sind mindestens auf dem 5%-Niveau signifikant
- b) Kontakt jeweils mindestens einmal/Monat oder öfter
- c) anhand der 5 vorgegebenen Verwandtschaftsverhältnisse, vgl. Abschnitt 2.1.
- d) Referenzkategorie: Frauen
- e) mindestens halbtags erwerbstätig
- f) Gewichtetes Pro-Kopf-Einkommen des Haushalts. Die Gewichtung entspricht der Annahme, daß die Mehrpersonenhaushalte ein bestimmtes Vielfaches des Haushaltseinkommens eines Einpersonenhaushalts benötigen, um das gleiche Einkommensniveau zu erreichen. Dieses Vielfache wurde für den Zwei-Personen-Haushalt auf 1,7 festgelegt, für den 3-Personen-Haushalt auf 2,3. Für jedes weitere Haushaltsmitglied erhöht sich das Vielfache um 0,5.
- g) Referenzkategorie: höchstens Volksschulabschluß
- h) Referenzkategorie: Selbständige
- i) gemessen als prozentualer Anteil an der Hausarbeit
- k) Anzahl der Vereinsmitgliedschaften x Anzahl der folgenden Nebentätigkeiten: weiterer Hauptberuf, Nebentätigkeit, Gelegenheitsarbeiten, land-/forstwirtschaftl. Tätigkeit, ehrenamtl. Tätigkeit, andere Tätigkeit
- Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984 (N = 2067 Befragte)

Analyse kontrolliert waren, ist diese Arbeitsteilung wohl direkt auf geschlechtsspezifisch unterschiedliche Rollenerwartungen und Fertigkeiten zurückzuführen.

Unterschiede nach Schichtungskriterien fallen eher gering aus. Entgegen der These, daß informelle Hilfeleistungen einen gewissen Ausgleich für mangelnde Kaufkraft schaffen, erweisen sich vor allem die höher Gebildeten und die einkommensstärkeren Gruppen als die etwas aktiveren. Dies gilt insbesondere für Hilfen für Freunde. Von den Berufstätigen sind bei handwerklichen Hilfen erwartungsgemäß die qualifizierten Arbeiter und - weniger erwartungsgemäß - Beamte die Gruppen mit dem breitesten Leistungsspektrum. Beide unterscheiden sich jedoch in der Art der geleisteten Hilfen (Reparaturen, Bauarbeiten versus Gartenarbeit).

Hinsichtlich der Abhängigkeit des Engagements in informeller Netzwerkhilfe vom Engagement in anderen Lebens- und Tätigkeitsbereichen gab es zwei gegensätzliche Vermutungen: Geht man von einem knappen Zeitbudget aus, so besteht Konkurrenz zwischen diesen Tätigkeitsbereichen, und ein hohes Ausmaß an informeller Netzwerkhilfe ist dann zu erwarten, wenn die Belastung durch andere Aktivitätsbereiche gering ist ("Substitutionsthese"). Andererseits könnte man, ausgehend von der Annahme unterschiedlicher Persönlichkeiten, vermuten, daß es einen eher aktiven Teil der Bevölkerung gibt, der sich in allen Tätigkeitsbereichen überdurchschnittlich engagiert, und einen eher passiven Teil ("Polarisationsthese"). Zur Prüfung dieser Thesen wurden neben der Netzwerkhilfe folgende Tätigkeitsbereiche in die Analysen einbezogen: Beteiligung am Erwerbsleben, Einbindung in Haushalt und Hausarbeit, Beteiligung am Vereinsleben und zusätzliche bezahlte oder unbezahlte Nebentätigkeiten.

Die Erwerbstätigkeit hat lediglich auf personenbezogene Hilfen einen signifikanten, wenn auch nicht sehr starken Einfluß. Aufgrund der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Netzwerkhilfe betrifft dies vor allem die Erwerbstätigkeit von Frauen. Sie kollidiert bis zu einem gewissen Grad mit den neuerdings weitverbreiteten sozialpolitischen Vorstellungen einer stärkeren Privatisierung sozialer Dienstleistungen. Die geringe Stärke des Zusammenhangs weist jedoch darauf hin, daß offensichtlich ein weit verbreitetes Gefühl der Verpflichtung besteht, solche Hilfen auch bei starker andererseitsiger Belastung zu gewähren.

Die Neigung, über die Haushaltsgrenzen hinaus Hilfen zu leisten, nimmt mit zu-

nehmender Haushaltsgröße leicht ab, wohl deshalb, weil in kleineren Haushalten die haushaltsinternen Verpflichtungen tendenziell geringer sind als in größeren. Besonders die jungen Alleinlebenden und jungen Ehepaare ohne Kinder erweisen sich als Leistungsträger.

Die Mitgliedschaft in Vereinen und die Ausübung von Nebentätigkeiten haben jeweils für sich keinen signifikanten Einfluß auf die Spannbreite der in informellen Netzwerken geleisteten Hilfen. Eine Substitution zwischen solchen Einzelengagements und informeller Netzwerkhilfe findet also nicht statt. Vielmehr gibt es einen positiven signifikanten Interaktionseffekt zwischen diesen beiden Tätigkeitsbereichen. Das bedeutet, daß Personen, die sowohl in Vereinen sind als auch Nebentätigkeiten ausüben, auch bei der Netzwerkhilfe besonders aktiv sind. Sprechen die negativen Koeffizienten der Beteiligung an der Hausarbeit und der Haushaltsgröße für eine leichte Substitution haushaltsinterner und haushaltsexterner informeller Aktivitäten, verweisen die beiden letztgenannten Effekte auf eine Polarisierung des haushaltsübergreifenden Engagements in Personen, die besonders aktiv sind, und in solche, die sich generell weniger beteiligen.

Bei keinem der Hilfe-Indizes konnte ein Einfluß der Hausgröße und der Größe der Wohngemeinde festgestellt werden. Betrachtet man einzelne Leistungen, gibt es die erwarteten Unterschiede bei der Hilfe beim Hausbau/Umbau und der Hilfe bei Maurerarbeiten: sie sind in ländlich gelegenen Dörfern etwa drei- bis viermal so häufig wie in Mittel- und Großstädten. Trotz dieser Ausnahmen gilt, daß weder die in der Großstadtkritik vielfach behauptete Auflösung sozialer Beziehungen noch die Idealisierung ländlicher Gegenden als Stätte gemeinschaftlicher Beziehungs- und Hilfesysteme mit den vorliegenden Daten nachvollzogen werden können.

4. Die Inanspruchnahme informeller Netzwerkhilfe

4.1. Zugängliche und in Anspruch genommene Hilfeleistungen

Auf der Grundlage der in den beiden vorigen Abschnitten berichteten Ergebnisse kann man vermuten, daß die Mehrzahl der Familien und Haushalte in der Bundesrepublik in alltäglichen und Krisensituationen auf informelle Netzwerkhilfen zurückgreifen kann. Eine Notsituation liegt sicherlich dann vor, wenn die Person, die überwiegend die Hausarbeit macht, krank wird (vgl. Tab. 9). In einem solchen

Tabelle 9: Haushaltshilfe im Krankheitsfall bei verschiedenen Haushaltsformen

Frage: Angenommen, in ihrem Haushalt ist die Person krank, die überwiegend die Hausarbeit macht, und Sie brauchen unbedingt eine Hilfe im Haushalt. Bei wem würden Sie zuerst Unterstützung suchen? Und wo in zweiter Linie?

	Jemand im Haush. %	Ver- wandte %	Nach- barn %	Freun- de/Be- kannte %	staatl. Ein- richt. %	konfess. Ein- richt. %	bezahlte Haush.- hilfe %
Alleinlebende							
bis 35 Jahre							
zuerst	--	37	4	48	2	0	3
in zweiter Linie	--	24	22	36	8	0	8
36-64 Jahre							
zuerst	--	57	4	22	9	4	7
in zweiter Linie	--	10	19	30	21	4	8
65 Jahre u. älter							
zuerst	--	59	14	7	10	6	6
in zweiter Linie	--	13	24	15	23	10	12
(Ehe-)Paare ohne Kinder							
bis 35 Jahre							
zuerst	44	38	3	12	0	0	5
in zweiter Linie	4	34	8	47	6	2	7
36-64 Jahre							
zuerst	30	43	5	8	3	1	9
in zweiter Linie	3	32	15	20	7	1	21
65 Jahre u. älter							
zuerst	42	37	2	4	5	3	7
in zweiter Linie	3	28	17	11	21	4	13
(Ehe-)paare mit Kindern							
alle unter 18 Jahren							
zuerst	33	47	3	9	2	1	5
in zweiter Linie	5	32	13	31	7	1	10
Kinder über 18 Jahre							
zuerst	61	19	4	6	2	1	5
in zweiter Linie	7	42	12	21	5	2	10
Erweiterte Familien (a)							
zuerst	54	15	4	16	6	0	4
in zweiter Linie	7	45	10	13	6	5	14
Unvollst. Familien (b)							
zuerst	49	26	7	7	0	2	6
in zweiter Linie	9	42	7	26	15	1	1
insgesamt							
zuerst	33	40	5	11	4	1	6
in zweiter Linie	4	30	15	27	10	2	11

(a) Ehepaare oder Elternteile mit Kindern und weiteren Verwandten im Haushalt

(b) Elternteil mit Kindern und keinen weiteren Personen im Haushalt

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980 (N = 2396 Haushalte)

Fall versuchen zwar viele Haushalte, die Hausarbeit zunächst einmal auf andere Haushaltsangehörige zu verteilen, aber dies ist nicht in allen Fällen gleich gut möglich bzw. bei Alleinlebenden überhaupt nicht. Am ehesten kommen noch erweiterte Familien und Ehepaare mit erwachsenen Kindern ohne Hilfe von außerhalb aus. Auch unvollständige Familien und Ehepaare ohne Kinder können sich noch vergleichsweise oft selbst behelfen. Ist jedoch Hilfe von außerhalb notwendig, kommt sie für die meisten Haushalte von Verwandten. Die Gruppe der Freunde und Bekannten ist vor allem für junge Alleinlebende eine wichtige Hilfeinstanz, für junge Ehepaare noch in zweiter Instanz, wenn Verwandte als Hilfequelle ausfallen. In allen anderen Haushaltstypen ist die Bedeutung von Freunden/Bekanntem weitaus geringer als die der Verwandten. Innerhalb informeller Netzwerke werden Nachbarn fast durchgängig am seltensten um diese Hilfe angegangen. Ihre größte Bedeutung haben sie für die älteren Alleinlebenden.

Diese Ergebnisse entsprechen auch weitgehend dem in Abschnitt 2 berichteten Kontaktverhalten der einzelnen Gruppen sowie ihren adressatenspezifischen Hilfeleistungen für Andere. Im Vergleich zu dieser informellen Netzwerkhilfe werden staatliche, konfessionelle und Marktangebote vergleichsweise selten in Anspruch genommen. Sie spielen allenfalls in zweiter Linie eine Rolle. Dies darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß es Gruppen gibt, die stark überdurchschnittlich auf solche Angebote zurückgreifen müssen: Unvollständige Familien (hier nur in zweiter Linie) und ältere Menschen, vor allem die alleinlebenden; bei ihnen spielen sie nach der Verwandtenhilfe die wichtigste Rolle.

In Tabelle 10 ist für eine Reihe weiterer Dienstleistungen aufgeführt, wie oft sie im Rahmen informeller Netzwerkhilfe als Unterstützung erwartet werden können bzw. tatsächlich erhalten worden sind.

Das Potential an Hilfemöglichkeiten ist bei den einzelnen Leistungen nur wenig unterschiedlich. Der Anteil derjenigen, die jemanden um Hilfe bitten könnten, liegt mit einer Ausnahme (Wohnung tapezieren/streichen) bei jeweils etwa 30%. Der Anteil derjenigen, die auch tatsächlich innerhalb des letzten Jahres solche Hilfen in Anspruch genommen haben, schwankt, mit derselben Ausnahme, zwischen 10% und 20% der Haushalte. Entsprechende Möglichkeiten werden also häufig genutzt. Daß jedoch jemand für alle diese Leistungen eine Hilfequelle zur Verfügung hat, ist selten. Lediglich 10% der Haushalte haben sie für mindestens 7 der 9

Tabelle 10: Mögliche und tatsächlich erhaltene Hilfeleistungen in informellen Netzwerken

Frage: Gibt es unter Ihren Verwandten, Nachbarn und Freunden bzw. Bekannten jemanden, den Sie bzw. Ihr Haushalt bei folgenden Tätigkeiten um Hilfe bitten könnten? Haben Sie während der letzten 12 Monate unentgeltlich Hilfe erhalten?

Art der Hilfeleistung	Könnte um	habe Hilfe	
	Hilfe bitten	erhalten	
	%	%(a)	%(b)
bei einer Reparatur von Fernseher/Radio	28	11	55
bei einer Reparatur von elektr. Küchengerät	35	17	53
bei einer Reparatur von Möbeln	30	12	47
bei einer Reparatur am Auto	34	18	61
bei Schneiderarbeiten	31	16	58
bei Maurerarbeiten	27	10	42
um die Wohnung zu tapezieren oder zu streichen	57	30	56
um sich in rechtlichen Dingen beraten zu lassen	33	17	57
um sich bei der Lohn- und Einkommenssteuererklärung beraten zu lassen	34	19	66

a) Prozentuierungsbasis ist die Gesamtzahl der befragten Haushalte

b) Prozentuierungsbasis sind nur diejenigen Haushalte, die überhaupt jemanden um Hilfe bitten könnten

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984 (N = 2067 Haushalte)

aufgeführten Leistungen, aber 21% können für keine einzige dieser Leistungen eine Hilfemöglichkeit innerhalb ihres Verwandten-, Freundes- oder Nachbarkreises rekrutieren. Für einen Teil der Bevölkerung ist die informelle Netzwerkhilfe so umfangreich, daß sie von einiger wirtschaftlicher Bedeutung sein dürfte. Wie auf der Geberseite finden wir jedoch auch auf der Empfängerseite einen erheblichen Anteil von Personen und Haushalten, die gar nicht oder wenig beteiligt sind.

4.2. Determinanten der Inanspruchnahme informeller Netzwerkhilfe

Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit man zu denen gehört, die auf möglichst umfangreiche Hilfsmöglichkeiten zurückgreifen können? Erste Voraussetzung dafür ist ein entsprechendes Kontaktnetz, also haushaltsübergreifende Beziehungen zu Verwandten, Nachbarn und/oder Freunden. Zum zweiten kann angenommen werden, daß die Möglichkeit, Hilfen zu erhalten, entscheidend von der eigenen Hilfsbereitschaft bzw. -fähigkeit abhängt. Diese These unterstellt ein Reziprozitätsprinzip als Determinante informeller Netzwerkhilfe: wer selbst hilft, kann, im Sinne der Austauschtheorie, im Gegenzug auch Hilfe von anderen erwarten. Noch ein weiteres Argument spricht für einen engen Zusammenhang zwischen Geben und Nehmen: Das Annehmen von Hilfe bedeutet gerade dann ein Eingeständnis eigener Unzulänglichkeit, wenn sie nicht mit Gegenleistungen vergolten wird oder nicht vergolten werden kann. Die Beziehung wird ungleichgewichtig und schafft unter Umständen ungewollte Verpflichtungen.

Auf der anderen Seite kann die Gegenthese aufgestellt werden, daß wohl kaum alle informellen Hilfeleistungen dieser einfachen Austauschlogik folgen. Zumindest für Unterstützungsleistungen innerhalb der Verwandtschaft - und die Ergebnisse des dritten Abschnitts weisen darauf hin - kann auch mit einer Verpflichtung zum Helfen auf der Basis eines Solidaritätsprinzips gerechnet werden, d.h. ohne daß Gegenleistungen erwartet werden.

Zur Überprüfung dieser Thesen wurden Summenindizes aus den in Tabelle 10 aufgeführten möglichen und tatsächlich erhaltenen Hilfen gebildet. Die Ergebnisse bestätigen die Wirksamkeit des Reziprozitätsprinzips beim Austausch informeller Netzwerkhilfen (vgl. Tab. 11). Jedoch wird auf diese Weise nur die Reziprozität

Erläuterungen zu Tabelle 11:

- a) additiver Index aus 8 möglichen bzw. tatsächlich erhaltenen Hilfen: Reparatur von TV/Radio, von elektrischem Küchengerät, von Möbeln, am Auto; Schneiderarbeiten, Maurerarbeiten, Tapezieren/Streichen der Wohnung, Beratung in rechtlichen Dingen
- b) additiver Index aus 8 Hilfen (vgl. Tab. 7)
- c) es handelt sich um Angaben zu Besuchen/Treffen mit bestem Freund, Nachbarn u. Verwandten (vgl. Abschnitt 2)
- d) additiver Index von 0-5 des Vorhandenseins von Verwandten 6 unterschiedlicher vorgegebener Verwandtschaftsverhältnisse, jeweils außerhalb des Haushalts der Befragten lebend (vgl. Tab. 2)
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984 (N = 2067 Haushalte)

Tabelle 11: Determinanten des Spektrums an Leistungen, die ein Haushalt von Personen außerhalb des eigenen Haushalts erhalten kann bzw. tatsächlich erhalten hat (Multiple Klassifikationsanalysen)

	Anzahl erreichbarer Hilfen (a)				Anzahl tatsächlicher Hilfen (a)			
	Abweichung vom Mittelwert	Abweichung nach Kontrolle	eta	beta	Abweichung vom Mittelwert	Abweichung nach Kontrolle	eta	beta
Alter			.37	.19			.27	.11
18-30 Jahre	1.42	.80			.76	.33		
31-45 Jahre	.44	.16			.24	.05		
46-64 Jahre	-.71	-.44			-.42	-.24		
65 J. u. älter	-1.00	-.38			-.47	-.05		
Anzahl Hilfen f. Freunde(b)			.41	.23			.36	.22
0	-.77	-.44			-.46	-.26		
1	.46	.20			.10	-.03		
2,3	1.29	.78			.82	.53		
4 u. mehr	2.39	1.37			1.80	1.05		
Anzahl Hilfen f. Verwandte(b)			.32	.17			.31	.18
0	-.76	-.41			-.50	-.31		
1	.39	.30			.17	.16		
2,3	.76	.40			.51	.32		
4 u. mehr	1.57	.62			1.23	.61		
Anzahl Hilfen f. Nachbarn(b)			.18	.05			.21	.09
0	-.23	-.06			-.16	-.06		
1	.62	.14			.37	.10		
2 u. mehr	1.03	.33			.79	.37		
Kontakt zu bestem Freund			.26	.10			.23	.09
ohne engen Freund	-.86	-.26			-.50	-.15		
mind. 1x/Monat o. seltener(c)	-.26	-.17			-.26	-.15		
mind. 1x/Woche, bein. tägl.(c)	.64	.21			.42	.17		
Kontakt zu Nachbarn			.09	.07			.08	.05
ohne "gute" Nachbarn	.00	-.20			-.06	-.13		
nie, mind 1x/Mon. o. sel.(c)	-.20	-.10			-.84	.00		
mind. 1x/Woche, bein. tägl.(c)	.12	.15			.08	.07		
Kontakt zu Verwandten			.14	.06			.10	.07
kein Besuch	-.56	.00			-.22	-.25		
nie, mind. 1x/Mon. o. sel.(c)	-.30	-.14			-.20	-.12		
mind. 1x/Woche, bein. tägl.(c)	.24	.08			.15	.03		
Anzahl Verwandte(d)			.23	.08			.17	.07
0	-.57	-.17			-.23	-.22		
1	-.73	-.26			-.41	-.12		
2,3	.02	.00			.00	.00		
4,5	.92	.33			.52	.21		

$$R^2 = .30$$

$$R^2 = .23$$

von ungefähr gleichzeitig geleisteten und erhaltenen Hilfen untersucht. Eine Reziprozität von Leistungen, die zeitlich mehrere Jahre auseinander liegen - man denke z.B. an Hilfe beim Hausbau durch die Eltern versus Pflege der Eltern im Alter durch die Kinder - bleibt dabei außer Betracht.

Stärker als von Kontakten allein (soweit sie hier erfaßt wurden) hängt es von der Anzahl der geleisteten Hilfen für Andere ab, ob der betreffende Haushalt selbst ein möglichst großes Spektrum an Hilfen erhalten kann bzw. tatsächlich erhalten hat. Diese These wird auch durch den Umstand gestützt, daß die Hilfen für Freunde den stärksten Effekt unter den geleisteten Hilfen haben, kann man doch davon ausgehen, daß Hilfen unter Freunden weniger durch Solidaritätsverpflichtung bestimmt sind als innerhalb der Verwandtschaft.

Ebenso wie die eigenen Hilfeleistungen nimmt auch der Empfang von Hilfen mit zunehmendem Alter ab. Allerdings ist die Abnahme vor allem der tatsächlich erhaltenen Hilfen nicht so stark, wie man es bei der ausschließlichen Wirksamkeit des Reziprozitätsprinzips erwarten würde. Durch das Einbeziehen weiterer Sozialmerkmale wie Haushaltsgröße oder Schichtungsmerkmale kann die Inanspruchnahme der aufgeführten Leistungen nicht substantiell besser erklärt werden.

Die in Tabelle 11 dargestellten Koeffizienten belegen lediglich, daß das Reziprozitätsprinzip überhaupt bei informeller Netzwerkhilfe wirksam ist. Es ist jedoch Zurückhaltung bei der Interpretation der Stärke dieses Einflusses angebracht. Die Analysen basieren ja lediglich auf einer Auswahl möglicher Leistungen, die zudem nicht nach ihrem Umfang oder ihrem Wert gewichtet sind. Gerade zur Wahrung eines Gleichgewichtes von Geben und Nehmen zwischen jüngeren und älteren Bevölkerungsgruppen sind jedoch möglicherweise Leistungen von Bedeutung, die hier nicht erfaßt sind. Zu denken ist dabei zum Beispiel an finanzielle Hilfen oder Sachgeschenke, die von Älteren - als Ausgleich für deren umfangreichere Arbeitshilfen - an Jüngere gegeben werden können.

4.3. Die subjektive Beurteilung der Hilfeleistungen

Nicht zuletzt die Abweichungen von einem rigiden "wie-du-mir-so-ich-dir" sind wohl dafür verantwortlich, daß die überwiegende Mehrheit derjenigen, die überhaupt Hilfe erhalten, diese als "gerade richtig" beurteilt (vgl. Tab. 12). Zwischen 10% und 14%

Tabelle 12: Die subjektive Beurteilung des Umfangs erhaltener Hilfeleistungen im Rahmen informeller Netzwerke

Frage: Und wie ist das mit Hilfeleistungen, die Ihr Haushalt von Verwandten, Nachbarn und Freunden/Bekanntem erhält?
Sind diese - eher mehr als gewünscht,
- eher zuwenig oder
- gerade richtig?

Beurteilung	Hilfeleistungen von					
	Verwandten		Nachbarn		Freunden/Bek.	
	1980	1984	1980	1984	1980	1984
	%	%	%	%	%	%
eher mehr als gewünscht	4	3	2	2	2	1
gerade richtig	48	52	41	47	45	53
eher zuwenig	7	9	7	9	5	6
ohne Antwort	8	6	16	12	13	10
keine Hilfebeziehung vorhanden:						
"mache alles selbst"	1980:	34	1984:	30		

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980 (N = 2396 Haushalte)
Wohlfahrtssurvey 1984 (N = 2067 Haushalte)

meinen jedoch, daß die Hilfeleistungen, die sie erhalten, eher zu wenig sind, wobei von dieser Kritik Verwandte und Nachbarn stärker als Freunde und Bekannte betroffen sind. Es kommt aber auch ein Zuviel an Hilfe vor, am häufigsten von Verwandten. Hier ist es offenbar schwieriger als bei Nachbarn und Freunden, ein Übermaß an Fürsorge abzuwehren.

Die Problemgruppe der Alleinlebenden über 65 Jahren liegt in der Häufigkeit, mit der sie zu wenig Hilfe moniert, nur wenig über dem Durchschnitt. Diese Gruppe gibt darüber hinaus zu 30% an, daß ihr Haushalt mehr Hilfe erhält als er selbst anderen Haushalten gibt. Auch diese Angaben zeigen, daß das Gegenseitigkeitsprinzip in der Netzwerkhilfe nicht so stark wirkt, daß leistungsschwache Haushalte von einer ausreichenden Hilfe innerhalb informeller Netzwerke allgemein ausgeschlossen bleiben.

5. Schlußbemerkung

Informelle Netzwerke stellen für einen großen Teil der Bevölkerung Leistungen zur Verfügung, die ansonsten von Markt oder Staat bereitgestellt werden müßten oder aber gar nicht zur Verfügung stünden. Die weite Verbreitung handwerklicher Hilfen spricht dafür, daß informelle Netzwerke eine wirksame Ergänzung zu den vom Markt angebotenen Leistungen darstellen, die für manche Bevölkerungsgruppen zu teuer und schwer erreichbar wären. Auch die Ausführungen zu den personenbezogenen Dienstleistungen zeigen die Bedeutung informeller Netzwerke als Puffer zwischen der Leistungsschwäche einzelner Haushalte und wohlfahrtsstaatlichen Institutionen. Besonders augenfällig war dies bei der Hilfesuche im Krankheitsfall. Von einer funktionalen Entleerung der informellen Netzwerke kann also nicht gesprochen werden.

Diese allgemeine Aussage muß allerdings in verschiedener Hinsicht differenziert werden. Sowohl bei Sozialkontakten als auch bei Hilfeleistungen hat sich die besondere Bedeutung verwandtschaftlicher Beziehungen erwiesen. Sozialkontakte zu Verwandten sind weniger von der Zugehörigkeit zu verschiedenen sozialen Gruppen abhängig als die zu Freunden und Nachbarn, und besonders im Bereich personenbezogener Dienste sind Verwandte die weitaus wichtigste Hilfeinstanz.

Die Versorgungsmöglichkeiten innerhalb informeller Netzwerke dürfen auch deswegen nicht überschätzt werden, weil sich die verschiedenen Bevölkerungsgruppen sehr unterschiedlich in informeller Netzwerkhilfe engagieren. Und bei aller Aufmerksamkeit für haushaltsexterne Beziehungen darf auch nicht übersehen werden, daß Versorgungsdefizite innerhalb der einzelnen Haushalte auf diesem Wege nicht generell kompensiert werden können.